



Leseprobe aus Haubner und Reitz, *Marxismus und Soziologie*, ISBN 978-3-7799-3054-9

© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3054-9)

[isbn=978-3-7799-3054-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3054-9)

Einleitung: Marxismus und Soziologie

Tine Haubner und Tilman Reitz

Der Reichtum marxistischen Denkens stellt sich im Jahr 2018, in dem Marx' 200. Geburtstag zu begehen ist, als ungeheure Sammlung von Gedenkveranstaltungen und -publikationen dar. Unser Sammelband soll nicht noch einmal die Elementarform des derart geehrten Denkens rekonstruieren, sondern seinen soziologischen Einsatzwert, genauer gesagt: seinen Beitrag zum Verständnis der kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft erproben. Dabei setzen wir in mehrfacher Weise voraus, dass die Geschichte nach der Zeitspanne von 1818 bis 1883 (und auch nach 1989) weiter gegangen ist.

Zunächst hat sich *der Kapitalismus* in einer Weise entwickelt, die Marx nicht voraussah. Die kapitalistische Sozialordnung hat die auf globale Umwälzung angelegten kommunistischen Revolutionen und Staatssozialismen überlebt, sich ihrerseits weltweit durchgesetzt und wiederholt krisenhaft erneuert. Noch immer wachsen die Märkte, die Produktionsapparate und das Volumen abhängiger Arbeit. Doch der Siegeszug des Kapitals ist alles andere als gradlinig verlaufen. Mit ihm verbinden sich die Erfindung, Umstrukturierung und Demontage des Wohlfahrtsstaats, wechselnde und zuweilen äußerst gewalttätige Herrschaftsformen, Kämpfe um geschlechtliche Gleichberechtigung, eine anhaltende Bildungsrevolution, neue Spaltungen zwischen Gruppen, Staaten und Weltregionen und die massive Zunahme vor- und frühkapitalistisch anmutender Ausbeutung. Inwiefern auch diese Entwicklungen in direktem Anschluss an Marx zu begreifen sind und inwiefern sie eigene, neue theoretische Werkzeuge verlangen, ist jeweils eigens zu prüfen.

Entsprechend erschöpft sich *die Vielfalt marxistischen Denkens* nicht, wie es sowohl seine Vertreter_innen als auch Kritiker_innen zuweilen nahe legen, in der Bearbeitung von Vieldeutigkeiten und Missverständnissen, die es durch Rekurs auf das von Marx eigentlich Gedachte zu korrigieren gilt. Vielmehr hat dieses Denken Problemkreise erschlossen, die erst nach seinem Tod aufgetaucht bzw. auf den Begriff gebracht worden sind, von krisenhaften Reproduktionsverhältnissen, postkolonialer Herrschaft und der Nutzung nichtkapitalistischer Wirtschaftsweisen bis hin zu autoritärer Persönlichkeit und ideologischer Subjektivierung, Massenkultur bzw. Kulturindustrie und den Hegemonien der fordistischen und neoliberalen Phase. Die Intellektuellen, die solche Themen in die marxistische Diskussion bringen – und dabei von ‚Kulturindustrie‘ bis zu ‚Hegemonie‘ oder ‚Fordismus‘ eine eigene Begrifflichkeit ausgebildet haben –

kommunizieren schließlich mit dem erst nach Marx entstandenen und sich entwickelnden akademischen Fach, das sich in verwandter Weise auf die Totalität sozialer Verhältnisse bezieht, der *Soziologie*.

Marx wird in diesem Fach (vielleicht zurecht) nur zögerlich als Gründungsfigur anerkannt. Prinzipiell sind die Beziehungen zwischen beiden Seiten, der revolutionären Denkschule und einem beherrschten Teil der akademischen Staatsapparate (wie man die Soziologie mit dem Soziologen Bourdieu und dem Marxisten Althusser verorten könnte) gespannt. Nicht wenige Marxist_innen sehen in der Soziologie „eine Bande von Ideologen“ am Werk, „welche die Aufgabe erfüllen, das Denken der Menschen über gesellschaftliche Dinge auf Gegenstände abzulenken, die ungefährlich sind“ (Horkheimer, GS 14, S. 241), nicht wenige Soziolog_innen seit Weber und Durkheim halten den Marxismus selbst für ideologisch und unwissenschaftlich, weil politisch voreingenommen. Die Gründe und Anlässe für das problematische Verhältnis sind vielfältig. Die Philosophie und Nationalökonomie, an denen sich Marx abgearbeitet hat, sind auch im marxistischen Diskurs Königsdisziplinen geblieben, während gerade die frühe Soziologie dort als „bürgerliche Wissenschaft“ disqualifiziert wurde. Umgekehrt hat man Marx und seine Nachfolger_innen in Teilen der westlichen Sozialwissenschaft fälschlich mit dem Marxismus-Leninismus identifiziert und (wiederum vielleicht zurecht) als Gegner_innen der liberalen Demokratie bekämpft. Dennoch zollen selbst eingefleischte Marx-Kritiker dem Kritisierten Respekt. Ralf Dahrendorf etwa, der Marx für einen überhöhten Sekten-Guru hielt, gestand zugleich zu, dass er „die Einheit der Sozialwissenschaften“ verkörpere (Dahrendorf 2003, S. 71); Niklas Luhmann sieht Theorien des Klassenantagonismus als überholt an, stimmt jedoch Marx' Analyse von Kapitaleinsatz und Investitionszwängen völlig zu (Luhmann 1994, S. 151–177; 1980, S. 253 f.). Und wengleich Marx so wenig Soziologe wie Marxist war, enthält sein Werk doch, wie Henri Lefebvre festgestellt hat, eine Soziologie (Lefebvre 1972, S. 22).

In jedem Fall haben thematische und personelle Überschneidungen dazu geführt, dass beide Seiten auch voneinander lernen (oder die jeweils andere Seite eingliedern, ideologisieren oder neutralisieren) können. Die Soziologie hat sich institutionell als offener für marxistisches Denken erwiesen als etwa die Philosophie und die Volkswirtschaftslehre, und selbst wenn sie Themen wie Klassen und Ausbeutung verdrängt hat oder beharrlich ausspart, wären wichtige marxistische Neuerungen ohne soziologische Anstöße — etwa zu Prekarisierung und neuen Spaltungen am Arbeitsmarkt oder zum „neuen Geist des Kapitalismus“ (Boltanski/Chiapello) — nicht denkbar gewesen.

Der vorliegende Band fragt vor allem, was die Soziologie in diesem Verhältnis lernen kann: Wo kann marxistisches Denken, indem es die kapitalistischen Gesellschaften der Gegenwart zu begreifen hilft, auch die Theoriebildung und die empirische Arbeit der Gegenwartssoziologie entscheidend voranbringen?

Die angesprochene Spannung soll damit nicht vergessen, sondern im Zweifelsfall nur genauer herausgearbeitet werden.

Ein gutes Vierteljahrhundert nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus zeigt sich, dass Marx' Ansätze zur Analyse der kapitalistischen Gesellschaft virulent geblieben sind. Das gilt nicht nur für die Kennzeichnung ‚kapitalistisch‘ selbst oder Ableitungen wie ‚Finanzkapital‘. Auch strittigere Begriffe wie Klasse, Ausbeutung oder Ideologie lassen sich weiter sinnvoll anwenden, wenn infrage steht, wie soziale Ungleichheit in unseren Gesellschaften aufrecht erhalten wird, wie der globale Einsatz abhängig Beschäftigter und un(ter)bezahlter Arbeit die Profite von Unternehmen ermöglicht, wie die offizielle Politik und autoritäre, nationalistische und rassistische Bewegungen solche Zusammenhänge verschleiern. Zugleich bietet Marx Denkanstöße und oft analytisches Werkzeug für Probleme, die kapitalistisches Wirtschaften aufwirft, aber selbst nicht lösen kann – Umweltzerstörung, die Verwertung des öffentlichen Guts Wissen und die ungedeckten Kosten nur begrenzt rationalisierbarer Sorgearbeit. Zudem lässt sich mit ihm die Frage aufwerfen, welche Rolle ökonomisches und soziologisches Denken selbst in unseren Gesellschaften spielt, und auch die ideologiekritische Analyse ‚kultureller‘ Phänomene – von der Religion bis zur kommerziellen Massenkultur – kann die von ihm ausgehende kritische Tradition fortsetzen. Unser Band veranschaulicht und diskutiert diese vielfältige Aktualität, indem er sozialwissenschaftliche Ansätze versammelt, die zentrale gesellschaftliche Konflikte und Krisen der Gegenwart mit marxistischen Mitteln zu begreifen versuchen.

Der Band umfasst vier thematische Teile. Im *ersten Teil* geht es darum, wie sich heute Klassen- und Ausbeutungsverhältnisse begreifen lassen. Das verlangt zunächst, Aspekte zu ergänzen, die Marx vernachlässigt hat oder noch nicht kannte: die Vielfalt der nicht typisch proletarischen, aber gleichermaßen systemtragenden subalternen Arbeit (Marcel van der Linden) sowie spezifisch die un(ter)bezahlte (weibliche) Sorge- und Reproduktionsarbeit, die etwa auf dem Quasi-Markt der Pflege geleistet wird (Tine Haubner). Auf diese Weise könnte die „unglückliche Ehe von Marxismus und Feminismus“ (Hartmann 1997) einer neuen paartherapeutischen Prüfung unterzogen und die Dreiecksbeziehung mit dem Antirassismus normalisiert werden. Zugleich werden Themen erörtert, deren Analyse unmittelbar an Marx anschließen kann: das Anwachsen eines globalen Industrieproletariats, von dem man sich zwischenzeitlich theoretisch verabschiedet hatte (Stefan Schmalz), sowie die nicht zuletzt politisch beförderte Vorherrschaft des Finanzkapitals, die sich auch in der von ihr ausgelösten globalen Krise fortsetzt (Kees van der Pijl), bis in die Mittelklassen und die abhängige Arbeit alle Klassen umformt und sie möglicherweise zunehmend zwischen den 1 % Profitierenden und den 99 % Benachteiligten polarisiert (Éric Pineault). Die Rekonstruktion solcher Klassen-, Ausbeutungs- und Dominanzverhältnisse wird in jedem Beitrag als Aufgabe begriffen, die sich nur durch

Hinzunahme weiterer Ansätze wie Dependenztheorie, feministischer Theorie oder Regulationstheorie bewältigen lässt.

Im *zweiten Teil* erhalten die theoretischen und disziplinären Auseinandersetzungen ein eigenes Forum. Urs Lindner erörtert die Problematik multipler Unterdrückung, die schon den ersten Teil durchzieht, anhand der zwischen ‚marxistischen‘ Theorien und ‚weberianischer‘ Soziologie umstrittenen Frage, ob vorrangig Positionen im Produktionsprozess oder soziale Zuschreibungen Klassen bedingen. Das Ziel besteht darin, ökonomische Klassegegensätze gerade nicht gegen kulturelle Diskriminierung nach „Gender“ und „Race“ auszuspielen oder umgekehrt. Tilman Reitz schlägt vor, selbst den verstetigten (bzw. als bereits lange erledigt geltenden) Streit zwischen marxistischer Arbeitswert- und neoklassischer Grenznutzenlehre zur faktischen Vielfalt der Ausbeutung zu öffnen: Da beide Seiten die Machtgefälle zwischen ökonomischen Akteuren ausblenden bzw. überschematisieren, müsse man Marx’ Kernfrage, wer für wen arbeitet, neu stellen. Die neoklassisch fundierte Wirtschaftswissenschaft lässt sich allerdings nicht nur als theoretischer Gegner, sondern auch als soziale bzw. ideologische Machtformation begreifen. Jan Sparsam erläutert, dass die marxistische Debatte an dieser Stelle wissenschaftssoziologisch noch einiges aufzuholen hat, weil sie sich, Marx folgend, zu lange auf die bloße Verurteilung der ‚bürgerlichen‘ oder ‚neoliberalen‘ Ökonomik beschränkt hat. Peter Streckeis schildert schließlich optimistischer Möglichkeiten, durch die Kopplung Marx’scher und Bourdieuscher Theorieelemente dem „ökonomischen Imperialismus“ in den Sozialwissenschaften entgegen zu treten und die soziale Einbettung ökonomischer Ordnungen zu begreifen. Bei aller Kritik am marxistischen Hang zum Ökonomismus legen die Beiträge damit nahe, dass (erst) eine Soziologie, die vom Marxismus lernt, die Vorherrschaft der Wirtschaftswissenschaften mit guten Argumenten und im Bewusstsein der eigenen sozialen Rolle herausfordern könnte.

Im *dritten Teil* beleuchten wir Bereiche jenseits der Wissenschaft, für die sich (ebenfalls) der Begriff Ideologie anbietet: das Verhältnis von ‚Religion‘ und ‚Säkularisierung‘ im Horizont kapitalistisch hervorgetriebener Heilserwartungen (Jan Rehmann), die seit Horkheimer und Adorno stark transformierte, aber weiter unsere Weltverhältnisse prägende Kulturindustrie (Susanne Martin) sowie schließlich die kapitalistische Einspannung psychischer Triebkräfte, die sich Lacan folgend inzwischen auf die Formel bringen lässt, dass wir alle Chancen des Genießens auszuschöpfen verpflichtet sind (Tove Soiland). Dieser Teil macht nicht nur die Reichweite marxistischen Denkens deutlich, das wesentlich auch Kultur-, Religions- und Subjekttheorie umfasst. Er verdeutlicht zudem, dass in der marxistischen Theoriebildung die Bestimmung und politische Einschätzung dieser Gegenstände mindestens ebenso strittig ist wie in der sonstigen soziologischen Diskussion: Löst der Kapitalismus mit den Traditionen auch die religiösen Einbindungen auf, oder wirft er die in undurchschauten Verhält-

nissen vereinzelter Individuen gerade auf religiöse Bedürfnisse zurück? Hat die kapitalistische Massenkultur primär den Zugang zur ästhetisch vermittelten Weltdeutung demokratisiert oder eine Herrschaftsordnung der Kulturwaren geschaffen, in die sich die individuelle Erfahrung einpassen muss? Und lässt sich die fortschreitende Schwächung der Vaterinstanz vorrangig als Befreiung von autoritären Verboten begrüßen, oder setzt sie die Subjekte nur immer neuen Glücksversprechen aus, die konstitutiv unerfüllbar sind?

Sicher scheint, dass kapitalistische Produktionsweisen und Beziehungsformen periodisch an Grenzen stoßen, an denen sie massiv menschliches Wohlergehen und natürliche Bestände beeinträchtigen oder zerstören, teilweise die zivilisierte Koexistenz als solche bedrohen und in Sonderfällen sogar die kapitalistische Ordnung selbst gefährden. Systemprobleme dieser Art machen, um einen Satz von Fredric Jameson zu variieren, nicht selten das Ende der Welt, manchmal aber auch das Ende des Kapitalismus vorstellbar; sie können die Lebensgrundlagen großer Menschheitsteile bedrohen, aber auch revolutionäre Hoffnungen wecken. Die Beiträge im *vierten Teil* unseres Bandes zeigen exemplarisch, wie sich die Grenzen des Kapitalismus marxistisch begreifen lassen. Auf der Seite der Zivilisationsprobleme analysiert Jens Wissel, wie die erhöhte globale Beweglichkeit von Arbeitskräften zu Krisen der nationalstaatlichen Ordnung, konkret zu Flüchtlingsnot, neuen Grenzregimen und Rassismus führt, während Thomas Barth darstellt, weshalb die kapitalistische Wirtschaftsweise weiterhin – besonders für den globalen Süden – ökologisch destruktiv wirkt. Als paradigmatische Systemprobleme werden Schwierigkeiten der Wissens- und Informationswirtschaft analysiert, die sich nur mit erheblichen Kosten kapitalistisch regeln lassen, ohne dass sich schon eine postkapitalistische Ordnung abzeichnete (Florian Butollo und Sebastian Seignani). Zusammengekommen ergibt sich das Bild einer Ordnung, die zentralen Herausforderungen nicht mehr gewachsen ist, ihre Krisen aber weiterhin effektiv auf die Masse der schlechter Gestellten auslagert.

Um möglichst viele Positionen auf begrenztem Raum zu versammeln, haben wir unsere Autor_innen zu Knappheit verpflichtet – mit begründeten Ausnahmen. Der Beitrag zum digitalen Kapitalismus, der ein noch neues Forschungsgebiet erschließt, ist nicht allein der einzige mit zwei Autoren, sondern auch deutlich länger als die anderen Texte des Bandes. Er teilt seine Sonderstellung mit mindestens zwei weiteren Beiträgen, die wir zur Verstärkung unseres klas-sentheoretischen Teils aus dem Ausland eingeworben haben: Marcel van der Lindens umfassendem Überblick zur Geschichte der Arbeitenden, der bereits veröffentlichte Elemente in einen aktuellen politischen Horizont stellt, sowie Éric Pineaults Analyse der finanzkapitalistisch erneuerten Klassenstruktur in Nordamerika. Auch Pineaults Beitrag betritt und erschließt Forschungs-Neuland, was vielleicht rechtfertigt, dass wir ihn als einzigen Text des Bandes

im englischen Original publizieren. Neben diesen Sonderfällen könnten andere kommentiert werden, etwa die (in Übersetzung vorgelegte) komprimierte globale Analyse Kees van der Pijls; wir belassen es bei der Erläuterung der auffälligsten Besonderheiten.

Wichtiger ist eine Notiz zu unseren allgemeinen Produktionsbedingungen: Autor_innen, die bereit und in der Lage sind, in der umrissenen Weise marxistische Analysemittel weiter zu entwickeln, Probleme des gegenwärtigen Kapitalismus zu erörtern und der Soziologie neue Wege zu weisen, haben wir vor allem im so genannten wissenschaftlichen Nachwuchs gefunden. Hinzu kommen Kolleg_innen aus dem Ausland, von denen einige bereits emeritiert oder schon lange am Rand akademischen Betriebs tätig sind. Diese Zusammensetzung dürfte für eine mehr als akademisch motivierte Publikation nicht zufällig sein: Aktiv werden besonders diejenigen, die noch nicht oder nicht mehr ihre ganze Arbeitszeit darauf verwenden müssen, die repräsentative Position einer deutschen Hochschulprofessur auszufüllen. Auch jenseits dieser Position muss der Marxismus dem Normalbetrieb abgerungen werden. Als Paul Lazarsfeld sich als „Marxist auf Urlaub“ schilderte, konnte er nicht wissen, wie luxuriös die näheren Dienstzeitangaben einmal klingen würden: „Von 9 bis 17 Uhr organisiere ich empirische Sozialforschung und nach 17 Uhr politisiere ich.“ (Zit. n. Kern 1981, S. 179) Anders als Lazarsfeld streben wir allerdings kein Gleichgewicht zwischen Berufssoziologie und Feierabendmarxismus an. Wir sind nicht nur der Ansicht, dass auch etablierte Wissenschaftler_innen weiterhin Zeit zum Forschen haben müssen. Wir glauben außerdem, dass marxistische Analysen in den Kernbereich sozialwissenschaftlicher Forschung gehören, solange wir in kapitalistischen Verhältnissen leben. Die junge, wenn auch geschlechtlich noch typisch unausgewogene Besetzung unseres Bandes könnte auch ein Zeichen dafür sein, dass eine solche Forderung realisierbar ist.

Die wissenschaftspolitische Position, die dieser Band vertritt, lässt sich damit leicht erkennen: Marxistische Theorie und Sozialforschung sind als kritische Instanzen unverzichtbar. Interessanter und offen für Sozialwissenschaft jeder Art sind die Annahmen, die das sachlich einschließt: Wir leben in einer Gesellschaft, die wesentlich von der Ausbeutung der Allermeisten durch Wenige geprägt ist, deren Ordnungen formale Gleichheit mit materieller Privilegierung und Herrschaft verbinden, die systematisch am Wohlergehen der Menschen und anderer Lebewesen vorbei wirtschaftet, den Planeten irreversibel ruiniert, trotz aller anderslautenden Erklärungen permanent Möglichkeiten individueller Entfaltung und kultureller Entwicklung unterdrückt, vergeudet oder destruktiv einbindet – und die sich alles dies mit einem ständig perfektionierten Apparat ideologischer Selbstverherrlichung schönredet. Auch die kritischen Mahnungen können natürlich zum Bestandteil ideologischer Sonntags- oder Geburtstagsreden werden. Im besseren Fall werden sie für die genauere Durchdringung der Verhältnisse und damit vielleicht sogar für die Benachtei-

ligten selbst nutzbar. Das ist der Anspruch marxistisch geprägter Sozialforschung und der hier versammelten Beiträge.

Wir danken Laura Kaden und Hans Stephan für ihre große und sorgfältige Hilfe bei der Erstellung und Korrektur des Manuskripts.

Literatur

- Dahrendorf, Ralf (2003): Karl Marx (1818–1883). In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): *Klassiker der Soziologie*, Bd. 1: Von Auguste Comte bis Norbert Elias. München: Beck. S. 58–73.
- Hartmann, Heidi (1997): *The Unhappy Marriage of Marxism and Feminism. Towards a More Progressive Union*. In: Nicholson, Linda (Hrsg.): *The Second Wave. A Reader in Feminist Theory*. New York/London: Routledge. S. 97–122.
- Kern, Horst (1981): *Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien*. München: Beck.
- Lefebvre, Henri (1972): *Soziologie nach Marx*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max (1955/56): *Späne. Notizen über Gespräche mit Max Horkheimer*, in unverbindlicher Formulierung aufgeschrieben von Friedrich Pollock. In: *Gesammelte Schriften*, Bd. 14. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988. S. 172–548.
- Luhmann, Niklas (1994): *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1981): *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.